

Wiesbadener Tagblatt 08.05.2014

Flucht vor den Nazis: Germaine Shafran im Gespräch mit Theodor-Fliedner-Schülern

Von Angelika Eder



Germaine Shafran im Gespräch mit Schülern der Theodor-Fliedner-Schule. Die 91-Jährige war mit ihrer Familie 1933 vor den Nazis nach Frankreich geflüchtet. Heute lebt sie in Wiesbaden.
Foto: RMB/Heiko Kubenka

WIESBADEN - „Kennt ihr den Unterschied zwischen einem Internierungs- und einem Konzentrationslager?“ Die Zeitzeugin Germaine Shafran, 1923 in Berlin als Inge Kaufmann geboren, nutzte den Besuch in der Theodor-Fliedner-Schule nicht nur dazu, aus ihrem bewegten und bewegenden Leben zu erzählen. Sie stellte zwischendurch auch immer wieder sicher, dass die Gymnasiasten der vier neunten Klassen ihren Ausführungen folgen konnten.

Die 115 Schüler hatten im Geschichtsunterricht Auszüge aus Shafrans Autobiografie „Never Say Die“ gelesen und unter Leitung ihrer Lehrerin Bettina Pohlen Fragen zu den einzelnen Lebensphasen der Autorin vorbereitet. Aufmerksam hörten sie während der über zweistündigen Veranstaltung der leise sprechenden Seniorin zu. Die 91-Jährige berichtete detailliert aus ihrer Kindheit: Ihre Eltern seien „keine praktizierenden Juden“ gewesen und hätten sie vom Religionsunterricht abgemeldet. Auf ihre Frage nach den Gründen habe der Vater, ein bekannter Filmregisseur, erklärt: „Du bist jetzt sechs Jahre alt, also ein großes Mädchen, und du musst wissen,

dass es den lieben Gott, von dem deine Klassenkameraden reden, nicht gibt.“ Diese Aussage habe sie ihm in ihrer Sehnsucht nach Geborgenheit und Gemeinschaft oft übel genommen, sie sei aber letztlich selbst Atheistin geworden. Kritisch beleuchtete Shafran die Klassenunterschiede der damaligen Zeit, „in der ich mit vier Jahren das gnädige Fräulein war“. Die behütete Kindheit endete jäh mit einem „spontanen Paris-Besuch“, von den Eltern anlässlich des ersten Judenboykotts 1933 über Nacht geplant. Dort litt das kleine Mädchen, das zwar vom Vater zum Schutz kurzerhand in „Germaine“ umgetauft worden war, aber kein Wort Französisch sprach, ebenso wie die Mutter unter dem Umgang der Franzosen mit „Boches“, wie Franzosen die Deutschen abschätzig bezeichneten. Deren noch aus dem Ersten Weltkrieg stammenden Vorbehalten gegenüber den Deutschen seien in der Hitler-Zeit die Befürchtungen gefolgt, sie könnten Spione sein: Verdächtigungen, die auch ihre Familie trafen.

Die Großmutter, 1934 ebenfalls mit einem Handkofferchen in Paris eingetroffen, erteilte ihrer Enkelin eine Lehre fürs Leben: „Mein Kind, auf der Welt gibt es keine Sicherheit. Man kann dir alles nehmen, nur das nicht, was in deinem Kopf steckt.“ Wie zutreffend diese Warnung war, lernte Germaine immer wieder. Auch mit 16 Jahren musste sie einmal mehr „ein großes Mädchen“ sein: Als Jüdin aus der Schule geworfen, war sie aufgrund eines Krankenhausaufenthaltes ihres Vaters allein auf sich gestellt, als die Mutter überraschend starb. „Sie lag vier Tage in der Wohnung. Ich konnte sie nicht beerdigen lassen, weil das Geld kostete und die Konten meines Vaters gesperrt waren.“ Eine Nachbarin schaltete sich ein und machte diesem Trauerspiel ein Ende.

Von USA nach Wiesbaden

Es folgte das Nächste: Germaine und ihr Vater wurden in einem südfranzösischen Lager interniert, aus dem sie sich jedoch retten konnten. Kurz vor dem Angriff der Japaner auf Pearl Harbour flohen die beiden in die USA.

1970 kehrte Germaine Shafran nach Deutschland zurück und ließ sich in Wiesbaden nieder, wo ihr Vater oft gearbeitet hatte und sie sich in der Folgezeit so engagiert für den Dialog zwischen Christen und Juden einsetzte, dass sie 2007 mit der Silbernen Bürgermedaille der Stadt ausgezeichnet wurde.